

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 16 (1922)
Heft: 6

Buchbesprechung: Zum Gedanken der kommunistischen Siedelung

Autor: Bietenholz-Gerhard, A.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gottlose Zeug kann man höchst behaglich lesen, mit der Pfeife im Mund, bis nachts zwei Uhr!

Was Jesus gibt. Jesus gibt uns keine Religion, keine Philosophie und Moral, er gibt uns Kraft.

Was einen Christen macht. Was hat einer von Erfahrung und Einsicht ins Göttliche? Das heisst: Was hat er Gemeinschaft mit Gott? Und dann: Was hat er von Kraft der Busse gegenüber der Finsternis in der Welt? Das macht den Christen. Alle Gelehrsamkeit, alle Kirchlichkeit, alle gelernte Frömmigkeit macht noch keinen Christen. Aber ein wenig Licht nach oben, und ein wenig Erfahrung nach unten, und der Mensch fest zu Gott stehend — in Abkehr von allem Finsternen und Zukehr zum Licht —, das macht einen Christen, er mag heissen wie er will.

Die wahren Träger des Evangeliums. Wenn das Evangelium nur von uns Pfarrern bedient würde, wenn nur Menschenweisheit auf den Kathedern der Gelehrten dieses Evangelium zu erhalten hätte, dann wäre es schon lange gestorben; denn wahrlich, ich sage euch: es kommt nie darauf an, dass wir etwas Wissenschaftliches vom Christentum wissen, dass wir irgendwelche Glaubens- oder Moralsätze uns einprägen..., das ist es nicht; das Wesen des Christentums steht nicht in unserem Verstande, sondern dort, wo einfältige Herzen immer wieder aufgeweckt werden, wo die Auferstandenen sind, die Unerklärlichen, für die man kein Wort der Wissenschaft hat. Wenn diese oft aus den geringsten Leuten herkommenden, fröhlich glaubenden Leute nicht wären, dann würde das Evangelium ersterben.

L. Ragaz

Zum Gedanken der kommunistischen Siedelung

Victors Panin's Buch «Die Sühne»¹⁾, das sich bewusst in den Dienst des kommunistischen Siedelungsgedankens stellt, ist eine freie Fortsetzung seines früheren Buches «Die schwere Stunde», an deren Schluss schon, fast unauffällig noch, eine kommunistische Siedelung in den Gesichtskreis trat, in der ein ehemaliger Moskauer Arzt mit Bauern zusammen lebt und arbeitet und sie pflegt. Erlöst von seinem früheren üppigen Stadtleben lebt er nun «mit ruhiger Seele». «Die Hauptsache», sagt er, «ist die, dass dieses widerwärtige, erdrückende Gefühl der Geldgier, der Feindseligkeit zu den Menschen geschwunden ist. Ich bin den Menschen näher getreten, — wenn Du wüsstest, welche grenzenlosen Reichtümer in einer jeden dieser

¹⁾ Verlag A. Seehof & Co., Berlin 1921.

einfachen Seelen verborgen sind. Ich fühle, dass ich jetzt meine Sünden abbüsse, die ich während 30, 40 Jahren begangen, wo ich als Parasit von fremder Arbeit lebte und immer wie ein Wolf um mich blickte. Jetzt aber erfüllt mich ein Gefühl der Rührung, wenn ich mit den Menschen in Berührung komme.»

«Die Sühne» versetzt uns, einige Jahre später, in diese Siedelung oder, wie Panin sagt, Commune. Auch in diesem Buch, wie in der «Schweren Stunde», sind die Gestalten von ausserordentlicher, oft erschütterndster Lebendigkeit. Wenn wir hier den Siedelungsgedanken herauszugreifen versuchen, so erfassen wir damit nur einen Teil seines Inhaltes. War die «Schwere Stunde» die Darstellung des Zusammenbruches eines vor dem Kriege berühmten Mannes auf allen Gebieten seines Lebens als Beginn einer völligen Erneuerung seines innern wie äussern Daseins, so ist «Die Sühne» auch noch nicht die Entfaltung des vollen neuen Lebens. Ihre Menschen stehen wie einst Moses an der Grenze des gelobten Landes, dürfen hinüberblicken aber nicht hineingehen, sondern müssen in der Wüste sterben. Nach des Buches Motto: «Wer Sünde tut, ist der Sünde Knecht», sind sie noch Knechte der Sünde und unter deren Fluch; ihr Sühnen gibt dem Buch den Titel. Sie erkennen die dämonischen Mächte, die bisher in ihnen herrschten, bäumen sich dagegen auf und kämpfen bis zur Erschöpfung. Damit dringen sie innerlich ins neue Leben ein, wenn sie auch äusserlich noch keinen oder nur einen winzigen Schritt ins Land der göttlichen Freiheit und Reinheit tun dürfen, das das Gegenteil der alten Knechtschaft der Sünde ist. Aeusserlich untergehend, sind sie innere Sieger.

Vielleicht stellt «Die Sühne» den Dämon der sinnlichen Gier zu sehr in den Vordergrund im Vergleich z. B. zur Geld- oder Machtgier. Aber vielleicht hat der Verfasser auch damit recht, vielleicht laufen tatsächlich alle Sünden zuletzt in der sinnlichen Ausschweifung zusammen und erreichen dort ihren Höhepunkt, dem die Katastrophe folgt.

Doch wir wollen uns hier ja nicht mit den inneren Revolutionen, die diese Menschen erleben, befassen, sondern nur mit dem Schauplatz, auf dem diese sich, ohne grosse äussere Ereignisse, vollziehen. Die Commune ist eine vollständige Lebensgemeinschaft einer Anzahl

Menschen, die sich etwa drei Stunden ausserhalb Moskaus in einem ehemaligen Hotel angesiedelt haben. Die Bewohner der Commune, die Communisten, sind buntzusammengewürfelt, vom Zufall hinverschlagen.

Zwischen den eben angedeuteten innern Umwälzungen im Leben und Wesen der Communisten und ihrem gegen früher ganz veränderten äussern Dasein ist wohl das der Zusammenhang, dass die durch Krieg, Revolution und Eintritt in die Kommune geschaffenen neuen Verhältnisse alle durch lebenslängliche Gewohnheiten, Verstellungen und Lügen eingekapselten Gewissenskonflikte und zurückgedämmten seelischen Spannungen zum Aufbrechen und zur Auslösung bringen. Den äussern Verhältnissen die Auslösung, nicht die letzte Verursachung, der innern geistigen Revolution zuzuschreiben ist nicht Materialismus. Denn diesem ist Materie das einzige und oberste. Hier aber dient das Materielle Geistigem, Innerlichem. Einen fördernden oder, noch häufiger, hindernden Einfluss des Materiellen auf das Geistige leugnen, heisst eine unendliche Lebenstatsache verkennen, ist die Verirrung jener Religion, die Glauben und Welt von einander trennen und jedem seine «Eigengesetzlichkeit» zuschreiben will, womit sie in der Welt alles Krumme gerade und alles Kranke normal sein lässt. Hatten wir in der bisherigen Ordnung der Mechanisierung und Entrechtung der Arbeit, des Wohnungselendes, der geschäftlichen Ausbeutung der menschlichen Laster und Schwächen mehr Gelegenheit, schlimme Wirkungen jenes Einflusses zu sehen, so dürfen wir darauf rechnen, dass eine neue Ordnung der Brüderlichkeit und Freiheitlichkeit, der Pflege der Würde und Gesundheit des Menschen und der Entwicklung seiner Verantwortlichkeit einen segensreichen Einfluss auf sein geistiges und seelisches Wesen ausüben würde.

Doch zurück zu unserem Buch. Das erste Wort des Buches: «Halt, ihr Lieben!», vom Guten Menschen, jener durch «Die schwere Stunde» wie «Die Sühne» hindurchgehenden Verkörperung abgeklärter, schlichter Güte und Lebensweisheit, an zwei Ackergäule gerichtet, versetzt uns augenblicklich in das Grundelement des Communelebens, die *Landarbeit*. Das ist kein Zufall, sondern es ist bei Panin die allererste Regel des Communedaseins, dass sich alle an der Feld- und

Gartenarbeit zu beteiligen haben, nur wenige ausgenommen, z. B. der Arzt; doch dieser macht freiwillig mit.

Diese, wie alle andern Regeln des Communelebens, will Panin nicht theoretisch entwickeln, logisch begründen, systematisch lehren, sondern plastisch, in lebendigen Gestalten, in Bewegung, in Taten den Lesern fast unbemerkt vertraut und sie im Tun und Denken eines Communelebens heimisch machen, wobei dieses allerdings weit davon entfernt ist, ein gemütliches Idyll zu sein.

Auch Heinrich Vogeler, der Worpsweder Maler und «Edelcommunist, der einen praktischen Siedlungsversuch in Deutschland ins Leben gerufen hat, erklärt, dass man von der «Ernährungsbasis» ausgehen müsse, das heisst von der Not, dem Volke sein tägliches Brot zu schaffen, das ihm durch keine kapitalistische Handelspolitik wieder verschafft werden könne, sodass Selbstversorgung die einzige Möglichkeit sei. Peter Kropotkin hat diese Notwendigkeit der Selbstversorgung schon vor mehr als zwei Jahrzehnten verkündet, und heute weist die immer noch wachsende Währungswirrnis in der gleichen Richtung. So ist auch für Panin die Landarbeit keineswegs Idyllromantik, Naturschwärmerei, so oft auch eine innige Naturfreude zu Wort kommt, sondern praktische Notwendigkeit. Die Commune muss ihre Nahrung selbst erackern. Djed, der ehemalige Grosstadt-mensch, lernt das Pflügen gar nicht leicht. Als er zum ersten Mal hinter einem Pflug steht, da beginnen «die Zick-Zack, das Holpern der Pflugschar» und bei den Wendungen will es durchaus nicht gelingen, eine neue Furche anzufangen. Das Steinesammeln auf dem Acker macht ihm Rückenweh und beim Kalken der Obstbäume leistet er nicht die Hälfte von dem, was der an Handarbeit gewöhnnte Gute Mensch fertig bringt. Zudem plagt ihn ständig, dass ihm wieder das Denken dazwischen kommt, Reflexionen lenken ihn von der Arbeit ab, er gleitet in Träumereien hinüber und plötzlich entdeckt er, dass Pflug und Pferde vor ihm ruhen, ohne dass er ihr Stehenbleiben gemerkt. Dr. Miroff erklärt ihm: «Körperliche Arbeit, Brüderchen, bedarf nicht des Denkens, das stört eher.» Djed sagt sich, Miroff habe recht, «und dennoch erhebt etwas in mir glühenden Protest gegen seine Wahrheit. Der menschliche Gedanke würde unter der schweren Last physischer Arbeit verstummen, entarten! Muss die Sichel,

welchte die goldenen, ährenreichen Felder mäht, unabänderlich und tödlich die genialen Gedanken des Schnitters durchschneiden? ... Bei diesem Gedanken wird es mir schmerzlich, unheimlich zumute; leben und nicht denken ... brr!»

Aber was kommt denn bei all dem Denken heraus: «Die Furchen in der Erde sind Quellen des Lebens —, und die Furchen unserer Gedanken?»

Die praktische Arbeit stellt Djed vor das Problem der Vereinigung von Hand- und Kopfarbeit, sie aber lässt ihn auch die richtige Lösung vorläufig wenigstens ahnen. Früher suchte er die Wahrheit mit dem Verstand, um sie gleich darauf eben damit wieder zu zerpfücken. «Jetzt aber ist es ganz anders ... Zuweilen, wenn ich hinter dem Pfluge einherschreite, den Dünger im Stall zusammengefege, erleuchtet mich plötzlich ein neuer Gedanke wie ein Lichtstrahl ... Wenn die neue Wahrheit in meine Seele dringt, so ... nehme ich sie blindlings voll und ganz auf, ich fühle wie ich reife, fühle das allmähliche Wachsen meiner Seele.»

Neben der Gefahr der Naturentfremdung und der Entwöhnung von praktischer Arbeit verfallen die Nur-Kopfarbeiter und Denkmenschen leicht der Gefahr, sich in bester Absicht vielleicht, aber doch so in das Leben anderer einzumischen, dass sie sie beeinflussen, geistig leiten und dadurch sich unterordnen wollen. Auch das ist schon eine Art Herrschafts- und Unterdrückung, also Drachensaat, aus der Hass, Streit, Krieg hervorwachsen. Diese feine Art des Herrschenwollens, die gerade auch in der sozialistischen Bewegung leicht den sog. Intellektuellen unterläuft und von den Handarbeitern rasch empfunden wird, ist das zweite Problem, das Djed bei der praktischen Arbeit in Feld und Stall aufgeht und ihn beschäftigt.

Der einfache Gute Mensch muss, wie immer, dem gebildeten Djed die Lösungen zeigen. Das Denken überhaupt, besonders auch das Denken über andere, muss einmünden in das eine: den «feierlichen Gottesdienst der Liebe», den man dem Nächsten darbringt. Nicht mit dem Kopf, mit dem Herzen zu verstehen, rät er Djed, und dieser sieht beim Guten Menschen selbst stets «das Herz weit geöffnet» und deshalb sein Leben überall einfach und leicht. Das ist dann keine Kluft und kein Gegensatz mehr zwischen Denken und prak-

tischem Tun, da mischt sich das Denken nicht mehr herrisch in die persönlichen Rechte anderer. Panin spricht damit aus, dass die Vereinigung von Kopf- und Handarbeit, die der Anarchist Kropotkin fordert, und die Wahrung des Rechtes jeder Persönlichkeit, welches der berechtigte und tiefe Kern des Anarchismus ist, nicht durch das nüchterne Wesen des Verstandes, nicht durch geschäftmässig rationalistische und materialistische Ueberlegung, mit andern Worten durch die Verfolgung materieller Interessen bewerkstelligt werden kann, sondern einzig durch das Geheimnis des Herzens, durch Lieben und Dienen.

So wächst hier aus dem, was das Communeleben aus Gründen der praktischen Notwendigkeit in die vorderste Linie stellt, aus der materiellen Nahrungsbeschaffung, der Ernährungsbasis, ungezwungen, natürlich und dadurch lebensecht die geistige, sittliche und seelische Grundnotwendigkeit des Communelebens heraus: «Ihr Kindlein, liebet euch untereinander.» «Wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen.» Dieses geistige Leben kann aus der praktischen Arbeit herauswachsen, weil es darin liegt, ja ihr zu grunde liegt. Denn diese praktische Arbeit in brüderlicher Gemeinschaft kommt erst aus dem Willen zur Bruderliebe und zum Dienst an den Brüdern, und dieser Wille gewinnt in der praktischen Arbeit Gestalt, Leben und Kraft.

Aber auch noch für den Menschen selbst quillt aus dieser praktischen Arbeit in brüderlicher Gemeinschaft ungesucht ein Strom der vollsten Befriedigung und innigsten Lebensfreude. Immer wieder bricht in der «Sühne» als unendlich wohltuender Kontrast zu all' ihrem Schrecklichen eine innige Freude am Geruch der frisch gepflügten Erde, an der Sonne, den Gräsern und Blumen und Bäumen und allen lebenden Wesen durch, jene Freude, in der der Mensch wie in keiner andern gleichsam schwimmen, sich der Erdenschwere und den Erdensorgen enthoben und ins Bereich des ewig Klaren und Spiegelreinen getragen fühlen kann. «Mir ist, heisst es z. B. . . als sei mein ganzes Wesen von Erdgeruch durchtränkt . . . es wird mir so wohl in der Seele . . . ich lache leise, ohne Grund . . . Weniger mit dem Verstand, mehr mit dem Herzen fühle ich es und bin bis in den Seelengrund durchdrungen von diesem geheimnisvollen, unlösbaren, tiefen

Band, das zwischen mir, dem Hahnenfuss, dem Regenwurm und der Erde besteht... ich flüstere leise vor mich hin: Ihr Nahen, Lieben!»

Weiter noch trägt dieser Naturgenuss, er wird zum Gottesdienst, der Obstbaum wird zum Gottesbäumchen, der Vogel zum Gottes-schwälblein und um den Stamm eines Baumes Asche streuen ist «den Bäumen Gottes einen Dienst erweisen».

Wo dergestalt im Landleben derjenige Boden gesehen wird, den Körper, Herz und Seele für ihre Befriedigung und Entfaltung unbedingt brauchen, da muss natürlich über die Grosstadt ein Urteil gefällt werden wie im 17. und 18. Kap. der Offenbarung Johannis über die «grosse Stadt», die Babylon genannt wird, die Mutter aller Greuel auf Erden, welche Gott durch Tod, Leid, Hunger und Feuer richten wird. «Wie steht es denn mit den Städten?» fragt Djed den auf dem Sterbebett liegenden Bjelji, der auf das, was sein Leben gestaltet und verunstaltet hat, zurückblickt. «Zerstört müssen sie werden,» bricht es aus diesem hervor, «das ist ihr Schicksal, diese verfluchten Städte, welche den Menschen bedrängten..., in denen der Mensch erstickt, sich herumschlägt, ohne sich jedoch herausreissen zu können! Zerstören muss man sie!» Ein andermal, auf dem Weg nach Moskau, sieht Djed das Häusermeer vor sich und es erweckt in ihm den «Eindruck, als hätte jemand mit schöpferischer Hand etwas Grossartiges zu schaffen beabsichtigt, dem hohen Flug menschlichen Genies ein grandioses Denkmal errichten wollen und wäre bei der Arbeit vom Wahnsinn ergriffen worden. In einem Anfall menschlichen Irrsinns hätte der Schöpfer an Stelle eines zum Himmel aufstrebenden Denkmals ein Chaos von rauchenden Kaminen, dunklen Fabrikschornsteinen, Glockentürmen, Kuppeln, Gefängnissen, Bordellhäusern geschaffen, die tief und schwer auf der Erde lasten und dem Menschen Himmel, Freiheit, Raum verbergen, ihn erdrücken... hilflos erstickt eine Generation nach der andern darin... und in seinem naiven Wahnsinn glaubt er, der Fluch des Schicksals laste auf ihm... aber es ist doch nur ein selbstgeschaffener Fluch... Mir scheint, der Mensch kann nicht eher frei werden, sein Leben sich nicht eher rein und glücklich gestalten, bis diese Ungetüme von Städten, aus Sünde geschaffen und durch Sünde lebend, geschwunden sind.» «Die Menschen lieben, gebären, sie quälen einander, sie morden und verwan-

deln das stickige Leben inmitten dieser Steinwände, dieser äusserlich schweigsamen, rätselhaften Gefängnisse in eine wahre Hölle.» Der furchtbar tief gesunkene Nosatji erzählt in seiner Beichte: «Schwer niedergedrückt schlenderte ich damals in den Strassen dieses sündigen Sodoms umher und trug auf meinen Schultern die unerträgliche Last und Bürde der Stadt. Sie war es ja, die mich so tief in die Verderbnis, in den Schlamm der Sünde hineingezogen hatte! U—uh! verflucht sei sie!» In einem Märlein, das der Gute Mensch Kindern erzählt, haben Kinder die von einem bösen Dämon gefangen gesetzte Sonne befreit und kommen nun zu der vorher in Dunkel getaucht gewesenen Stadt zurück, sehen überall hohe Zäune, Mauern, Paläste und Gefängnisse und an jeder Haustür die Inschrift: «Das ist mein, rühr es nicht an!» Verwundert fragen sie: «Wozu brauchen wir denn Paläste, Gefängnisse, Gitter, Ketten und Fesseln, Zäune und Mauern? Sie werden uns nur hindern, lustig zu spielen und uns zu tummeln?» Da zerstören sie alles dieses Gemäuer und die Erde wird wieder zum Paradies. Gewiss ist das Warnen vor der Stadt nichts Neues, aber alle Wahrheiten müssen eben unendlich oft gesagt werden, bis sie durchdringen.

Wie sehr die Liebe zum Land und der Hass der Stadt zum Siedlungsgedanken hindrängen, ist klar. Aber anderseits müssen wir uns wohl sagen, dass erst da seine Verwirklichung möglich ist, wo sich eine so klare Erkenntnis von den Schäden der Grosstadt und eine solche Liebe zum Land Bahn gebrochen haben, dass die Voraussetzungen da sind, um das Stadtleben mit all seinem Luxus und seiner Verwöhnung und Verweichlichung aufzugeben und das Landleben mit seiner Einfachheit und seiner oft rauen und schweren Arbeit auf sich nehmen zu können.

Nur kurz, ganz im Sinne Kropotkins, nimmt Panin zum Fabrikproblem, das mit dem Grosstadtproblem ja enge Beziehungen hat. Stellung. Bjelji, der Fabrikarbeiter gewesen ist, sagt: «Tag und Nacht raucht und qualmt es dort, und die Seele überzieht sich auch mit Rauch und Russ und kann durch kein Wasser reingewaschen werden.» Wie sehr sollten sich manche, die Fabrikarbeitern Religion predigen wollen, das merken. Djed antwortet darauf Bjelji, dass es ja aber doch nicht ohne Maschinen, z. B. Pflüge, gehe, worauf dieser

ihm erwidert, dass die Pflüge im Dorf hergestellt werden können und sollen; er fordert also das, was Kropotkin die Dezentralisation der Industrie nennt, und wofür jener schon vor Jahrzehnten mit sorgfältigster, wissenschaftlicher Begründung eintrat.

Auch die Frage der Verrichtung der Hausgeschäfte in der Commune ist nur kurz angedeutet, doch so, dass Panins Vorstellung über die Regelung dieses Punktes im Communeleben deutlich hervorgeht. Alle haben daran teilzunehmen. Panin glaubt, dass selbst verwöhnte Grosstadtmenschen sich leicht in sie hineinfinden, ja imstande sein werden, sie innerlich zu beleben, wie es Njussia tut, über die wir wohl mit Djed leise lachen, wenn wir sie, auf den Knien den Fussboden scheuernd, die Worte eines Gedichtes vor sich hinsagen hören: «Von geistigem Durst gequält, wandere ich durch die Wüste.» Dazu erklärt sie: «Wundervolle Verse sind das, Papotschka, darin verschwindet der Fussboden vollkommen... man kriecht auf den Knien in dieser endlosen Wüste umher, man schleppt sich im Sande dahin! Und heiss ist es, denn der Sand ist ja glühend, wie soll man da nicht Durst empfinden?» Auch da wieder verbindet und vereinigt sich Hand und Kopf, Denken und Tun, das körperliche Sichmühen ist nicht die Vernichtung des geistigen Lebens, sondern wird im Gegen teil die Anregung und Grundlage desselben. Von einem seltsam geschweiften Schornstein beim Goetheanum der Anthroposophen in Dornach wurde mir einmal gesagt, das bedeute die Versinnbildlichung der Uebereinstimmung von Innerm und Aeusserm, von Geist und Körper durch die Anpassung der Form des Schornsteins an die ihn durchziehenden Flammen und Gase. Ich achte auch diesen Ausdruck unseres tief-menschlichen Bedürfnisses nach einer Vereinigung und Harmonie von Innerm und Aeusserm, Leib und Seele, Wesen und Form, aber wie unendlich einfacher, schlichter und verständlicher und natürlicher ist doch die Darstellung des gleichen Gedankens bei Panin.

P. Kropotkin versucht, die Vereinigung von Kopf- und Handarbeit wissenschaftlich, vernunftgemäß als wirtschaftlich richtig und vorteilhaft nachzuweisen, ohne dabei freilich zu vergessen, auch auf eine tiefere, geistige Bedeutung dieser Vereinigung hinzuweisen. Panin will uns die gleiche Wahrheit auf dem unmittelbaren Wege,

durch das Herz, nahebringen, und es mag sein, dass uns ein tiefes Sehnen in unserm Innern noch rascher zur Zustimmung bringt als der Verstand. Zu einer dauerhaften, gesunden Verwirklichung der Siedlungsidee wird aber nötig sein, dass beide Kräfte, die des Herzens wie die des Verstandes, sich vereinigen, um die nötige Triebkraft und Tatfreude wie auch die unerlässliche, planmässige und sorgfältige Ueberlegung und Anordnung für die Vereinigung von Hand- und Kopfarbeit zu liefern.

Ganz besonders Anlass hat man zweifellos als Sozialist, sich mit dem Problem der Vereinigung von Hand- und Kopfarbeit zu befassen. Wie in der «Sühne» Djed empfindet, dass ihn die früher gewohnte Art des Denkens, die von der praktischen Arbeit und der täglichen Brüderlichkeit losgelöst war, immer wieder in Gefahr brachte, sich befehlerisch in das Leben anderer einzumischen, so ist es durch die ganze Weltgeschichte hindurch gewiss immer wieder so gewesen, dass die Intelligenz, die Schlauheit einiger Menschen der Ausgangspunkt für die Bildung von bevorrechteten und unterdrückten Klassen, von Besitzenden und Mächtigen und Besitzlosen und Ausgebeuteten war. Diese Quelle der vom Sozialismus bekämpften Gesellschaftsordnung verstopfen wir, wenn wir Kopf- und Handarbeit in brüderlich-gemeinschaftlicher Arbeit vereinigen.

Noch zahlreiche andere Probleme eines kommunistischen Gemeinschaftslebens berührt die «Sühne», nicht in systematischer Erörterung und Abhandlung, sondern indem sie diese Fragen lebendig, greifbar vor uns hinstellt, uns hineinversetzt. Wir sollen sie erleben und dabei lösen. Ich glaube, dass diese unsystematische Weise, uns in die Welt der Commune geistig hineinzuführen, besser ist als vieles lehrhafte Predigen oder noch so weise Gebieten. Immer wieder ist es der Fehler der Lehre der Menschen gewesen vom Alten Testamente, der Thora, dem Koran bis zum modernen bürgerlichen und kirchlichen Gesetzeswesen, ja bis zur Lehre Moskaus, in geschriebenen und ungeschriebenen Satzungen und Ordnungen, Leben und Persönlichkeit der Menschen in zahllosen Einzelbestimmungen, Gesetzen, Regeln und Formeln zu ersticken. Ganz anders hat Christus überall durch Wort und Beispiel nur das grosse Ziel des Daseins und den wahren Sinn der Dinge, die reinen Kräfte des Lebens gezeigt, die über Zeit und Ort stehen, nicht

aber Einzelvorschriften gegeben, die zeitlich und räumlich beschränkt sein müssten. Gerade darin mit liegt die Unvergänglichkeit und ewige Wahrheit seiner Botschaft. Es scheint mir, dass Panin sich seine Art der Lehre zum Vorbild genommen hat und daran gut tut, indem er nur die Grundsätze und Richtlinien des kommunistisch-brüderlichen Lebens mit seinen Worten und seinen lebendigen Beispielen uns einprägen will, es dann aber den Menschen und dem wirklichen Leben überlässt, im einzelnen das tausendfältige Dasein darnach zu gestalten.

Eins der angedeuteten Probleme des Communelebens ist die Behandlung der Verbrecher. Ein Communist hat unterschlagen, gemeinsames Gut für sich auf die Seite gebracht. Darob grosse Aufregung bei einigen. Wojaka, der nicht aus den Reihen der Intellektuellen, sondern aus dem Arbeiterstand kommt, verlangt Nachsicht für die, welche erst ein Jahr in der neuen, aber vorher ein Leben lang in der alten Welt lebten und alle ihre Laster und Fehler mitgebracht haben. Die Commune muss eine riesengrosse Lebensschule sein, wo Herz und Seele erzogen und veredelt werden, wenn auch noch ein oder zwei Generationen vergehen werden, bis die Menschen den «Communen gleichsam wie einem Schmelzofen der Reinigung und Veredlung entsteigen». «Das ist mein fester Glaube, sagt Wojaka, ich glaube, es wäre besser, die Fehler der Menschen zu heilen, sie ihnen klar zu machen, als sie zu tadeln und zu strafen.» Das ist kein ausgeführtes Strafreform-Programm, nicht einmal eine neue Ansicht, ein neues Prinzip dazu. Es ist nur der Grundsatz, den wir als richtig erkannt, aber noch nicht verwirklicht haben, als Baustein in das Gebäude der kommunistischen Lebensgemeinschaft eingefügt. Aber ist es nicht vielleicht eben diese Einfügung in ein dazu stimmendes Ganzes, was den neuen Ansichten des Vorbeugens und Heilens für die Behandlung des Verbrechers zur Verwirklichung bisher fehlte?

Ein schwieriger Punkt ist die Gestaltung des Verhältnisses zwischen den Communisten, die aus den Reihen der Intellektuellen, und denen, die aus dem Arbeiterstand herkommen. Die Intellektuellen haben zum Teil doch noch das Gefühl, dass die gemeinen Handarbeiter eigentlich ihrer nicht ganz würdig seien, zudem leisten sie darin weniger als die alten Handarbeiter, was diese ihnen verübeln und

weshalb sie die Wiedereinführung der Akkordarbeit statt der Zeitarbeit durchsetzen. Damit ist wohl die Meinung ausgesprochen, dass auch eine kommunistische Siedelung wenigstens vorläufig nicht anders können wird, als durch solche äusserliche Antriebe wie die Akkordarbeit den Hemmungen entgegenzuwirken, denen Menschen, die aus den Anschauungen und Gewohnheiten der privatkapitalistischen Ordnung herkommen, bei ihrer Arbeit auch in der Commune noch mehr oder weniger unterliegen werden.

Im allgemeinen ist Panin wohl der Ansicht, dass die Intellektuellen alter Schule den Handarbeitern gegenüber ins Hintertreffen geraten. Er glaubt, dass ihr Vorsprung an geistiger und wissenschaftlicher Bildung von den Handarbeitern verhältnismässig rasch eingeholt werden wird und diese ihnen dann in jeder Beziehung überlegen sein werden. Wojaka verkündet den Untergang der Intellektuellen als Kaste und das Heranwachsen von dazu fähigen Bauern und Handarbeitern zu wissenschaftlicher Bildung und Tätigkeit, ohne dass diese neuen Gelehrten und geistigen Führer dabei aus der Reihe und dem wirtschaftlichen und sozialen Stand ihrer alten Kameraden ausscheiden. So soll der Mensch Kropotkins entstehen, welcher Bauer, Handwerker, Wissenschaftler und Künstler zugleich ist.

Von nicht sehr grosser Bedeutung, aber bezeichnend ist die Schwierigkeit, die die Communisten, welche aus gebildeten Kreisen kommen, empfinden, wenn sie mit Menschen ohne feine Manieren, ohne die ihnen gewohnte Reinlichkeit, vielleicht gar mit unangenehm wirkenden Gebresten zusammenleben, an einem Tische sitzen sollen. Der Gute Mensch gibt Djed eine kleine Anschauungslektion über dieses Kapitel, als er bei Tisch den Platz neben Nosatji mit seiner übelriechenden Wunde aussucht, und er erschüttert Djed, als er ihm die Geschichte einer alten, verkommenen Frau erzählt, deren Sterben er mit einem einzigen Wort, der mit besonderer Zärtlichkeit gesagten Anrede: «Schwesterchen, du liebes», mit «dieser Liebkosung ihrer Seele», freundlich gemacht hat.

Deutlich spürt man aus alledem die Mahnung an die Gebildeten und bisher Bevorrechteten heraus, «zum Volk» zu gehen, jener Lösung gemäss, die schon vor Jahrzehnten die russische Jugend, vor allem auch die russischen Frauen erfüllte, wie es Kropotkin in seinen Memoiren schildert. Vielleicht ist dabei nur insofern eine kleine, aber

nicht unwichtige Änderung eingetreten, dass die Gebildeten hier nicht mehr so als die Gebenden und Helfenden zum Volke gesandt werden, wie wohl eine frühere Generation, nicht Kropotkin selbst, es auffass-ten. Sondern der marxistische Grundgedanke, dass das Proletariat der berufene Träger der neuen Welt und des neuen Lebens ist, hat sich inzwischen schon mehr durchgesetzt, sodass den Gebildeten, die jetzt zum Volke stossen, mehr die Rolle der um Aufnahme in die Reihen der Träger der Zukunft Bittenden zufällt. Menschen solcher Herkunft, die mit Proletariern siedeln möchten, werden gut tun, sich diese Art der Rolle, die sie zu spielen haben werden, mit aller Ehrlichkeit gegen sich selbst zu überlegen und auch Versuchungen gegenüber treu daran festzuhalten. Sonst könnte ihr Versuch allem guten Willen und aller Begeisterung zum Trotz doch leicht für sie und für die Brüder aus dem Volk, mit denen sie sich zusammentaten, unerfreulich enden und damit der Sache des neuen Lebens selbst schaden.

Die Anerkennung des Proletariats als des berufenen Trägers der Neugestaltung bedeutet allerdings keine Schmeichelei für das Proletariat, sondern ist nur eine ernste Mahnung an dasselbe. Ein Proletarier, der sich dadurch geschmeichelt fühlte, täte ebenfalls gut, ernstlich mit sich selbst ins Gericht zu gehen, denn dann wäre er ebensowenig reif für seine Aufgabe. Dass einer proletarischer Herkunft ist, befähigt ihn noch nicht ohne weiteres zur Erfüllung dieser Aufgabe, sondern das von Wojaka verkündete Heranwachsen von Arbeitern und Bauern zur Verrichtung jener Funktionen, die bisher von Intellektuellen versehen wurden, bedeutet ausserordentliche Leistungen der Selbsterziehung und der Weiterbildung solcher Menschen.

Probleme von grösserem Durchmesser werden in der Frage des Internationalismus und der des Waffengebrauches berührt. Ueber das erstere sagt Panin seine Meinung deutlich dadurch, dass in der Commune Menschen der verschiedensten Nationalitäten und Rassen zusammen leben und durch ihre Verschiedenheiten das Leben der Commune bereichern. Weniger fertig ist Panin wohl selbst noch mit dem Problem des Waffengebrauches. Jedenfalls stellt die Commune in einen Obstgarten des Nachts noch einen mit einem Gewehr bewaffneten Wächter. Allerdings hasst gerade dieser auf Grund seiner Erlebnisse im Krieg das Gewehr, «diese Teufelsmaschine, dieses Scheusal» und als er, im Banne der alten Gewohnheit, mechanisch, geradezu

gegen seinen Willen, davon Gebrauch gemacht hat, packt ihn das Entsetzen so, dass seine Zähne klappern. Darin liegt doch schon der innere Bruch mit der Waffengewalt, der notwendig auch zur äussern Aufgabe derselben führen muss.

Unfertig erscheint auch noch die Lösung des Problems, wie Meinungsverschiedenheiten in der Commune zu entscheiden sind. Man stimmt ab, doch der Gute Mensch und Djed empfinden das als unbefriedigend. «Das Leben kann einzig und allein durch Liebe gebaut werden, und ist nicht jede Abstimmung Gewalt? Wenn dein Herz nicht der Wahrheit weit geöffnet ist, kann dann diese Wahrheit durch Gesetzesgewalt hineingelegt werden? Nein, nein, das ist Unsinn, müsige Erfindung.» Sie halten sich daher von der Abstimmung zuerst abseits. Als dann allerdings gerade ihre beiden Stimmen zur Entscheidung nötig sind und sie extra dazu geholt werden, stimmen sie doch und geben damit den Ausschlag. Damit will wohl Panin die Stellung zum politischen Leben überhaupt andeuten. Letzten Endes verspricht er sich vom parteipolitischen und parlamentarischen System nichts und empfiehlt, sich davon abseits zu halten. Wo aber jetzt, da wir eben noch tausendfältig mit der alten Welt verknüpft sind, ein direkter Ruf an uns ergeht, bei einer politischen Entscheidung Stellung zu nehmen, da dürfen wir uns nicht entziehen.

Als letztes und ganz besonders wichtiges Problem tritt noch das der Familie in der Commune vor uns. Gerade dieses Problem mag vielen von entscheidender Bedeutung für ihre Stellung zur kommunistischen Lebensgemeinschaft erscheinen. Nie werden sie der Siedelungsidee zustimmen können, wenn die Siedelung nicht den Werten und Kräften gerecht zu werden vermag, die in der Blutsverwandschaft und Ehe liegen, wenn sie die Familie in einem allgemeinen Gemenge auflösen will, die Einehe aufheben, die allerpersönlichsten Bande zwischen Eltern und Kindern zerschneiden will. Sind die «Sozialisierung der Frauen», die «Verstaatlichung der Kinder» wirklich notwendige Bestandteile einer kommunistischen Auffassung, oder nur Verschrobenheiten von Narren oder schlimmern Elementen, die natürlich unter den Communisten auch nicht fehlen, oder auch böswillig-dumme Erdichtungen von Gegnern des Communismus?

Ganz sicher ist das Festhalten an der Familie und Ehe nicht nur ein kleinbürgerliches Ueberbleibsel, ein Rest von Gebundenheit am

Alten, sondern vielmehr ist die Erhaltung, oder besser die Aufrichtung wirklicher und voller Familiengemeinschaft unbedingt lebenswichtig. Nicht zuviel, sondern zu wenig und zu verunstaltetes Familienleben, nicht zu feste Ehen haben wir, sondern zuviel unechte, äusserliche, notdürftig verkleisterte oder ganz auseinandergefallene Ehen. Diese Ueberzeugung geht aus Panins Büchern mit aller Deutlichkeit hervor. So sehen wir schon in der «Schweren Stunde» das Zusammenbrechen der alten, unechten, unwahren Ehe Djeds und dann in seinem neuen Verhältnis zu Olja einen ganz schwachen, zu keinerlei Entfaltung mehr die Kraft besitzenden Keim jener tief-innerlichen Verbundenheit zwischen Mann und Frau, die allein die Grundlage der echten Ehe bilden kann. In der «Sühne» kommt das Verhältnis der Geschlechter zueinander aufs stärkste, manchen vielleicht zu stark zur Behandlung. Die Sünden, die gesühnt werden müssen, sind zum grössten Teil sexuelle Ausschweifungen. Der ungeheure Schmutz, der das Verhältnis von Mann und Frau jetzt bedeckt, wird furchtbar schonungslos dargestellt. Die Menschen, die sich mit ihrem Tode sühnend diesem Schmutz entreissen, steckten bis zu tiefst darin und sind in all ihrem Elend und Jammer doch Pioniere, die gerade auf diesem Gebiet Reinheit und Heiligkeit suchen. Da ist die Gräfin, die mit Blutschande so bedeckt ist, dass sie ihrem Leben selbst ein Ende macht, doch aber so feinfühlig die Reinheit verehrt, dass sie nicht duldet, dass ein unschuldiges Kind sie anröhre und sich dadurch beflecke. Da ist Swjetlji, der den Fehler einer Frau, die er hoch hielt, auf sich nehmen will, damit ihr Bild ungetrübt bleibe, denn er kann es nicht ertragen, in ihr nicht mehr «die reine, heilige Frau, die segnende Priesterin des jungen, lichten Lebens, das auf Erden erscheinen soll», sehen zu dürfen. Und selbst die verkommenste Gestalt des Buches, Nosatji, hat einst in einer Nacht mit einem armseligen Strassenmädchen ein für ihn ungeheuerliches Erlebnis einer reinen Beziehung zwischen Mann und Frau gehabt. Njussia, die auch früh in den Schmutz gezogen worden war und nun den sterbenden Swjetlji liebt und in ihm einen lichten Sonnenstrahl sieht, quält sich: «Ist es nicht ein frevlerischer Wunsch, einen Sonnenstrahl in eine Schmutzpfütze zu versenken?» und weint auf «... wenn ich meine Reinheit zurückerlangen könnte!» Später träumt sie: «Jede schmutzige Sinnlichkeit und Wollust in sich ertöten und schneeweisse Reinheit bewahren wie die Lilie mit bescheiden ge-

senktem Haupt! Weisst du, die keusche Enthaltsamkeit erhöht und heiligt die Liebe zwischen Mann und Frau... Wenn die Vereinigung von Mann und Weib eine Art Messe bedeuten würde, so ist das... ein andächtiges Verschmelzen zweier Körper und zweier Seelen. Sich verschmelzend werden sie zu göttlichen Schöpfern neuen Lebens. Wie schön ist das, wie rein, wie wundervoll!»

Wenn die Liebe zwischen Mann und Frau auf der Höhe solcher Reinheit und solcher heiliger Bestimmung stehen wird, dann allerdings werden äussere Formen und Formeln wie die der bürgerlichen Ehe überflüssig und sinnlos. Menschen, die sich auf dieser Höhe finden, hat Gott zusammengegeben und das ist mehr als Menschengesetz. Dürfen, sollen wir nicht nach solcher Vereinigung von Mann und Frau ausschauen, gerade dann, wenn wir Worte wie die von schneeweisser Reinheit nicht nur als Romanphrase bespötteln oder dafür schwärmen, sondern wenn wir uns schmerzlich und persönlich-schuldbewusst Rechenschaft geben, wie fern solche Worte von der Wirklichkeit sind, wie wenig wir jetzt noch für jenes Ideal der Verbindung von Mann und Weib reif und wie unentbehrlich daher vorläufig noch die gesetzlichen Bindungen unserer gegenwärtigen Ehe sind? «Weisst du,» fragt Swjetlji einmal Djed, «wie die Portugiesen die Stiefmütterchen nennen? Reinsta Liebe, — wie wunderschön ist das, — nur die Blumen allein können rein, ganz unirdisch rein lieben!»

Wenn auch Panin in der «Schweren Stunde» ohne Zögern, eine alte Ehe, die Lüge war, zerbrechen lässt, so denkt er doch keineswegs daran, die Familie auflösen zu wollen. Djed, seine Tochter Njussia, deren Sohn Wowa wahren, trotzdem sie ganz und gar im Communeleben drinstehen, ständig ihre ganz engen, persönlichen Beziehungen. Allerdings macht das Verhältnis Djeds zu seiner Tochter eine tiefe Wandlung durch, es entsteht eine viel tiefere und stärkere, geistige Gemeinschaft, jenes nicht auf äusserliche Autorität, sondern auf innerstes und innigstes gegenseitiges Vertrauen gegründete Verhältnis, das bisher nur Ausnahme war.

Man trifft zuweilen auf feine und ernste Menschen, die die gegenwärtige privatkapitalistische Ordnung mit ihrem Erbrecht darum nicht aufgeben wollen, weil sie nur darin die Möglichkeit sehen, dass die Eltern für die Erziehung und Ausbildung ihrer Kinder und deren Ausrüstung fürs Leben sorgen. Der Materialismus, das Vertrauen auf ir-

disches Gut, versteht es, sich in unglaublich feine Formen zu kleiden und damit selbst vorzügliche Menschen zu überlisten. In der Commune, wie Panin sie sich denkt, steht nichts höher als die Sorge für die Kinder. Die Freude an den Kindern, die Liebe zu ihnen bildet in seinen Büchern einen ganz besonders auffallenden Zug. «Die höchste und reinste Freude im Leben sind die Kinder», die Frau, die Mutter wird, muss «die Heiligkeit und Reinheit jener Freude, die sie in sich trägt und gebiert, ehrfurchtvoll erfassen». «Wenn es so ist,» sagt Njussia wegen ihres Sohnes Wowa, der keinen Vater hat, «wenn das Kind Sonne und Lachen im Leben gibt, kann dann eine Frau sich schämen und erbleichen, weil sie Freude in die Welt gebracht hat?» Der Gute Mensch sagt einmal: «Wie wundersam, wie gut hat es der Herr doch eingerichtet, dass durch die Kinder Freude und Lachen vom Antlitz der Erde nicht verschwinden, — wie wäre sie sonst nur?» So sehr als göttliches Freudengeschenk aufgefasst, stehen die Kinder über der menschlichen Unterscheidung von legitim und illegitim. Auch kommt zur Freude an den eigenen Kindern die Liebe auch zu allen andern, die nicht zulässt, dass Eltern für die eigenen Kinder Vorrechte des Besitzes, der Bildung und Macht begehrn.

Wieder müssen wir wohl zugeben, dass die Kinder, wenn sie auf jene Höhe gestellt wären, wo Panin sie sieht, des Schutzes unserer bisherigen Gesetze wohl entbehren könnten, aber auch, dass heute noch keineswegs diese Höhe erreicht ist. Auf jener Höhe werden die Kinder den Gefahren, vor denen sie unsere Gesetze jetzt schützen sollen, entrückt sein und diese Gesetze als überflüssig dahinfallen. Heute aber dürfen wir sicher nicht daran gehen, diesen nur ungenügenden, notdürftigen Schutz abzureißen, sondern müssen im Gegen teil suchen, ihn zu verbessern.

Der verstärkte Schutz der Kinder bezieht sich zunächst auf ihren wirtschaftlichen Unterhalt. Dieser soll auf eine sichere Grundlage gestellt werden, indem alle in wirtschaftlicher Hinsicht für alle Kinder sorgen, wie ja überhaupt eben in der Commune das ganze wirtschaftliche Leben, Produktion wie Konsum, nicht nur genossenschaftlich organisiert, sondern vollständig gemeinschaftlich, kommunistisch ist. Aber in dieser gemeinsamen Sorge für das materielle Da sein der Kinder geht die persönliche Fürsorge und Liebe und Verantwortlichkeit der Eltern für ihre eigenen Kinder nicht unter, son-

dern wird nur von den materiellen Einflüssen und Störungen gereinigt. So kann der kleine Wowa auch in der Commune nicht einschlafen, ohne dass der Grossvater an sein Bett sitzt und ihn mit einem Märchen in den Schlaf wiegt, und ohne dass ihm die Mutter den Gutenacht-Kuss gibt.

Mit der alleinigen Verantwortung für die wirtschaftliche Existenz der Kinder fallen die Ungerechtigkeiten und Nachteile dahin, dass die einen für einen ganzen Trupp von Nachkommen, die andern für nur wenige oder gar keine Brot und Kleider zu beschaffen haben. Ferner die gerade für gute Eltern so starke Versuchung, im Sammeln von Schätzen für die Kinder ihre Seele an den Mammon zu verlieren und auch ihren Kindern gegenüber das Beste, die geistige Gemeinschaft zu versäumen. Statt der alleinigen Verantwortung für den materiellen Unterhalt der Kinder soll die Commune einer andern, tieferen Verantwortlichkeit Raum schaffen. Unendlich schwer fällt sie auf Djed: «Ich war Vater, ... ich bin jetzt Grossvater ... aber erst jetzt fühle ich vollkommen das Verbrecherische, den garstigen Egoismus des Menschen, der es wagt, Kinder zu erzeugen... das Leben hat er in eine wahre Hölle verwandelt ... und in diesen Abgrund wirft er, wie in das Maul eines Molochs, stets neue und neue unschuldige Opfer ... Ihr lieben Brüder, ... verwandelt das Leben in einen blühenden Garten des Lachens, der Freude, der Sonne, pflanzt überall Sträucher des Glücks! Und Sonne, Licht, viel, viel Licht lässt in diesem Garten erstrahlen und dann erst, dann erzeugt Kinder und führt sie in diesen wundervollen Garten des Lebens ein.» Erst wenn wir nicht mehr von der Sorge absorbiert werden, entweder unsren Kindern nur das Nötigste zu verschaffen, oder ihnen ein Vermögen zu hinterlassen, dann werden wir frei für die Pflicht, unsere Kinder in Sonne und Reinheit und allem, was zum Guten anspornt, aufzutachsen zu lassen, statt wie jetzt so unsäglich oft in einem Gewirr von Böses erzeugendem Bösen, von Erbschuld und Krankheit. Dann mag ein neues Geschlecht entstehen, Menschen, «die frei von den Sünden der Väter und Urahnen selbst keine Sünde begehen», wie Panin sie schaut.

Wenn wir zusammenfassend auf das Ideal blicken, das sich aus dem von Panin gezeichneten Bild des kommunistischen Lebens abhebt, sehen wir also eine Lebensgemeinschaft von Menschen, die auf gemeinsame Landarbeit gegründet ist, mit voller wirtschaftlicher Ge-

meinschaft. Aber die Mannigfaltigkeiten der Menschen als Persönlichkeiten sind nicht nur gewahrt, sondern alle Anlagen des Menschen erhalten bessere Entwicklungsmöglichkeit, so dass er wieder Arbeiter und Denker und Künstler zugleich zu sein vermag, dass Landarbeit, Handwerk, Kopfarbeit und Dienst am Schönen sich gegenseitig fördern und befruchten. Die Menschen wohnen brüderlich zusammen, weder durch verschiedene Erziehung, noch Herkunft, noch Klasse, noch Antipathien, noch Verbrechen geschieden. Die Blutsgemeinschaft und das Geschlechtsleben sind auf die höchste Stufe der Reinheit und Freiheit erhoben. Mit Panins Worten: «Das kommende, lichte Leben — die Arbeit auf die Stufe eines religiösen, heiligen Lebenszweckes erhoben — der Mensch sich geistig vervollkommenend, ein irdischer, von Liebe erfüllter Gott-Mensch — das Antlitz der Erde ein blühendes Paradies.» Gottesmenschen und Gottesreich, das ist das Ziel.

Haben wir nun das Rezept und brauchen darnach nur eine kommunistische Siedelung zu gründen? «Alte Baumeister wollen neue Gebäude des Lebens errichten!» antwortet uns Panin den Kopf schützend und bitter lächelnd.

Ist also das ganze nur ein Märchen? Müssen wir mit Njussia dem Worte des einschlafenden Wowa: «Mamotschka, wollen wir im Märchen schlafen gehen?» nachsinnend denken: «könnnten nicht auch die Erwachsenen im Märchen einschlafen? Einschlafen um nicht mehr zu erwachen? Wozu die Menschen, die im Märchen schlafen, aufwecken?»

Nicht diese goldene Märchenresignation, sondern der Glaube an die Commune behält das letzte Wort. Zwar nicht der an ein utopistisches Communenidyll, sondern an eine Vorposten-Siedelung, eine Commune der Reinigung und Erziehung, des Pflügens und Säens im Glauben an das neue Leben, an die Ernte, die dereinst kommen soll. «Was ist denn die Commune?» fragt Djed sich im Selbstgespräch. «Eigentlich gar nichts anderes als ein Fegefeuer... Erst müssen sich hier die dem alten Leben entwichenen Menschen reinigen, um würdig zu sein, das neue, lichte Leben zu betreten... Mutiger voran, ihr Brüder! Pfügt den Lebensacker immer tiefer und tiefer, zieht rastlos eine Furche neben der andern... erwartet nicht das Wunder in diesem jetzigen Augenblick... Lasst den Mut nicht sinken, wenn ihr das

lichte Antlitz dieses irdischen Gott-Menschen im Nebel der kommenden Jahrhunderte noch nicht erblickt! Er muss kommen, er wird kommen! Ich glaube daran! Mutig voran denn, ihr Brüder, reinigt euch selber, reinigt das Leben vom sumpfigen Moder und bahnt gerade Wege für die neue Generation! Glaubt fest daran, dass das verfluchte, alte Leben zum Untergang verurteilt ist.»

Das ist Panins Botschaft: dass wir uns klipp und klar sagen, das alte Leben ist verurteilt, wir müssen los davon, müssen Vorposten, Bahnbrecher des neuen Lebens werden. Der Weg beginnt nicht mit einem Idyll, sondern mit einer Sühne, die wie Feuer brennt und alles Unreine verzehren soll, zu allermeist das Unreine in uns persönlich, selbst auf die Gefahr hin, dass dabei so viel von uns vergehen muss, dass unser Leib zerbricht.

Wann aber ist die Stunde für uns da, das alte Leben zu verlassen, ins neue hineinzutreten? Gerade darüber geht der Streit, ob es zum Beispiel gut sei, jetzt schon in Einzelkommunen mit dem kommunistischen Leben zu beginnen oder ob das Unsinn und für unsere Sache nur schädlich sei, ob man warten müsse, bis ein allgemeiner Umschwung für das ganze Volk zugleich den Beginn des kommunistischen Lebens bringt. Auch auf diese Frage antwortet Panin. Auf der letzten Seite der «Sühne» steht Djed vor einer Entscheidung, die Leben oder Tod zu bedeuten scheint. In diesem Augenblick hört er ganz deutlich das Gebot seines Gewissens und weiss nun ohne jeden Zweifel, was er zu tun hat. Und der Gute Mensch bestätigt es ihm: «Ja, wenn Dein Gewissen es erheischt, so gebe Gott, ... gebe Gott ...», die Stimme versagt ihm, denn die Entscheidung scheint den sichern Tod Djeds zu bedeuten.

Wenn unser Gewissen es erheischt, ganz zweifelsfrei und klar, wenn es uns so auf den Weg aus unserm Vaterhaus und unserem gewohnten Leben und Kreis hinaus weist in die Vorpostenstellung einer kommunistischen Siedelung, dann, aber erst dann, ja nicht in selbstdäuschender Voreiligkeit und innerlicher Unreife vorher, mögen und sollen wir ziehen. Dann gebe Gott, ... gebe Gott ...!

Gott wird zuletzt den Sieg geben. Die letzte halbe Seite der «Sühne» verspricht es im Symbol. Die makellose Güte, die rückhaltlose, lichte Liebe, um die Djed all die Zeit gerungen hat, sind ihm endlich zuteil geworden angesichts des Todes. Dem Träger des gegen sein weisses

Haupt erhobenen Gewehrkolbens strahlt er freudig und zärtlich, ohne Worte zu: «Bruder, und doch liebe ich dich». Da fällt das Gewehr, das Symbol der alten Zeit, zu Boden. Der in einem wiedergeborenen Menschen mächtig gewordene Geist der Liebe erlöst auch den im alten Geist gebundenen, zum Hass verführten Bruder.

Dieser Sieg des neuen Geistes über den alten bei zwei einzelnen Menschen ist die Verheissung des Sieges des neuen Lebens über das alte insgemein und zugleich der Ruf an den Einzelnen, Vorbote, Bahnbrecher, Apostel, Diener des neuen Lebens für alle sein zu sollen und zu dürfen.

A. Bietenholz - Gerhard

Wesenspädagogik

Und mögen wir uns noch so sehr auf die Tatsache berufen, dass ungeheurer Organisationsfleiss und gewissenhaftester Forschungseifer am Werke waren, wir müssen uns angesichts der Lage des Menschentums von heute doch eingestehen, dass die Pädagogik versagt hat. Kunst der Methodik, psychologische Einsicht und wissenschaftliche Beherrschung bei der Zusammenstellung und Gliederung des Wissenstoffes, strenge Mühe bei der Aufrichtung der Schuldisziplin, eingehendste experimentelle Beobachtung, Verankerung des gesamten Bildungssystems in den Staatsgesetzen, was halfs? — Der Staat rief auf zur gewaltsaamen Entscheidung von Machtkonflikten und man tötete sich gehorsam auf brutale und raffinierte Art; über Bergen von Leichen schloss man Frieden, doch der Friede selber zeigte nur den Bankrott des Menschentums — auf beiden Seiten; denn was bei den Siegern der Triumph, das entfesselte bei den Besiegten die Not: Gier und Brutalität.

Heisst Erzieher sein nicht, ein empfindlichster Nerv sein im Volkskörper? — Heisst es nicht, im tiefsten Seelengrunde heftiger als jeder andere leiden an dem Schicksal des Volkes? — Heisst es nicht, etwas drückend Schweres, das auf alle Arbeit und auf alle Erlebnisse der Tage hemmend hinwirkt, empfangen haben, da Elend über das Volk gekommen ist? — Dann heisst Erzieher sein aber auch, besessen sein von der Leidenschaft, Auswege zu suchen aus der Trübsal, in die das Volk gefallen, Auswege zur Klarheit und zur reinen Kraft. Niemehr wird die Erkenntnis uns sich öffnen, wenn nicht in diesen dunklen